

„Nicht die Verluste, sondern das noch Vorhandene sehen“

► **Demenz** Einen neuen Blick auf die Krankheit: Das wünschen sich Bestsellerautor Arno Geiger und viele Experten.

VON ERNST MAURITZ

Rund 130.000 Menschen leben derzeit in Österreich mit einer Demenz. „Bis 2050 wird sich dieser Anteil verdoppeln“, heißt es im neuen „Demenz-Report“ des Berlin-Instituts für Bevölkerung und Entwicklung (siehe unten). Über die Folgen für die Gesellschaft diskutierte der KURIER mit der Wiener Gesundheitsstadträtin **Sonja Wehsely**, der Psychotherapeutin **Antonia Croy**, Leiterin der Selbsthilfegruppe **Alzheimer Angehörige Austria**, **Georg Psota**, Chefarzt des Psychosozialen Dienstes (PSD) der Stadt Wien und dem Schriftsteller **Arno Geiger**. Sein Buch über seinen alzheimerkranken Vater („Der alte König in seinem Exil“) ist derzeit Nummer 1 der KURIER- und Nummer 2 der Spiegel-Bestsellerliste.

KURIER: Welche Auswirkungen hat der Demenz-Anstieg für die Gesellschaft – und unser Bild von der Erkrankung?
Sonja Wehsely: Wir müssen das Thema Demenz aus der Tabuzone herausbekommen. Angehörige und Betroffene ziehen sich oft sehr verschämt zurück, reden nur hinter vorgehaltener Hand über die Erkrankung. Aber es ist wichtig, offen darüber zu reden, aufzuklären, Demenz zu entstigmatisieren. Demenz wird nicht etwas für einige wenige Spezialeinrichtungen sein – es wird die Normalität sein. Wir werden auch die Angehörigen noch stärker unterstützen müssen. Und wir müssen vermitteln: Es sind nicht jene Angehörigen gut, die es schaffen, das alles zuhause und mit möglichst wenig Hilfe zu machen, und jene böse, die institutionelle Hilfe in Anspruch nehmen. Vielmehr muss man immer schauen, was in welcher Lebenssituation gerade passt.
Arno Geiger: Das gesellschaftliche Bild von Demenz muss sich verändern, auch das Selbstbild der Betroffenen. Es ist ja nicht so, dass jemand, der an Alzheimer erkrankt, das nicht wüsste. Mein Vater leidet schon sehr darunter, dass er das Gefühl hat, er taugt nichts mehr, er ist nutzlos. Aber Demenz ist nicht zwingend das Ende von jeglicher Lebensqualität. Auch ich hatte ursprüng-



Prominente Diskussionsrunde: Wiens Gesundheitsstadträtin Sonja Wehsely, Schriftsteller Arno Geiger, Selbsthilfgruppen-Vertreterin Antonia Croy sowie der Chefarzt des Psychosozialen Dienstes in Wien, Georg Psota (v.li.n.re.). Sie setzen sich für ein neues, vorurteilsfreies Bild von Demenz-Erkrankungen ein

lich nur diese dunklen Bilder von Demenz im Kopf und gar nicht geglaubt, dass da noch Gestaltungsmöglichkeiten vorhanden sein könnten. Und Glücksmomente die, anders sind als die Glücksmomente davor, in gewisser Weise wertvoller sind, weil ich jetzt um die

Zerbrechlichkeit dieses Glücks viel besser weiß. Wichtig ist es, nicht nur die Verluste zu sehen, sondern den Blick zu schärfen für das noch Vorhandene. Das ist eine große Chance.
Antonia Croy: Wir werden mehr Entlastungsmöglichkeiten für die Angehörigen

benötigen. In Wien stehen wir gut da, es gibt Tageszentren, Demenzstationen in den Pflegeheimen, etc. Auf dem Land schaut es teilweise sehr traurig aus. Aber oft liegt das Problem eine Stufe davor: Viele Angehörige müssen erst lernen, Hilfe anzunehmen. Das geht nicht

von heute auf morgen. Gerade ältere Ehefrauen glauben oft, sie müssten pflegen bis zum Umfallen. Hier sollte es die Möglichkeit zu einer kostenfreien Unterstützung – eine Therapie, eine Supervision – geben, auch wenn man noch nicht an Depression oder Burn-out leidet.

Georg Psota: Wir werden einen interessierten und wertschätzenden Umgang mit Demenz entwickeln müssen. Ich warne vor der Haltung, das Thema nur den Spezialisten zu überlassen. Denn durch die Beschäftigung damit kann die nächste Generation einiges lernen: Etwa

wie man so eine Krankheit tragen kann. Und wir müssen den Wissensstand in der Gesellschaft – auch bei den Ärzten – verbessern. Denn man kann in der Behandlung viel Gutes, aber auch viel Schlechtes tun. Wir haben Medikamente – Antidepressiva –, die einerseits den

Krankheitsverlauf etwas verzögern, aber auch irritierendes, aggressives Verhalten mildern können. Das kann alle Beteiligten sehr entlasten. Trotzdem werden diese Mittel ungenügend eingesetzt. Ein anderer Punkt: Die Betreuung von Demenzkranken braucht Zeit. Am

bulante Pflege mit der Stoppuhr geht schief. Dann landen die Patienten im Spital. Und wird dort genauso vorgegangen, geht es wieder schief. Wichtig ist Konstanz: Also etwa gleiche Betreuungspersonen, nicht ständig andere. Und die Betreuung zur jeweils gleichen Uhrzeit.



Wehsely: „Thema Demenz aus der Tabuzone herausbekommen“



Geiger: „Mein Vater hat die Krankheit, aber er gefällt mir weiterhin“



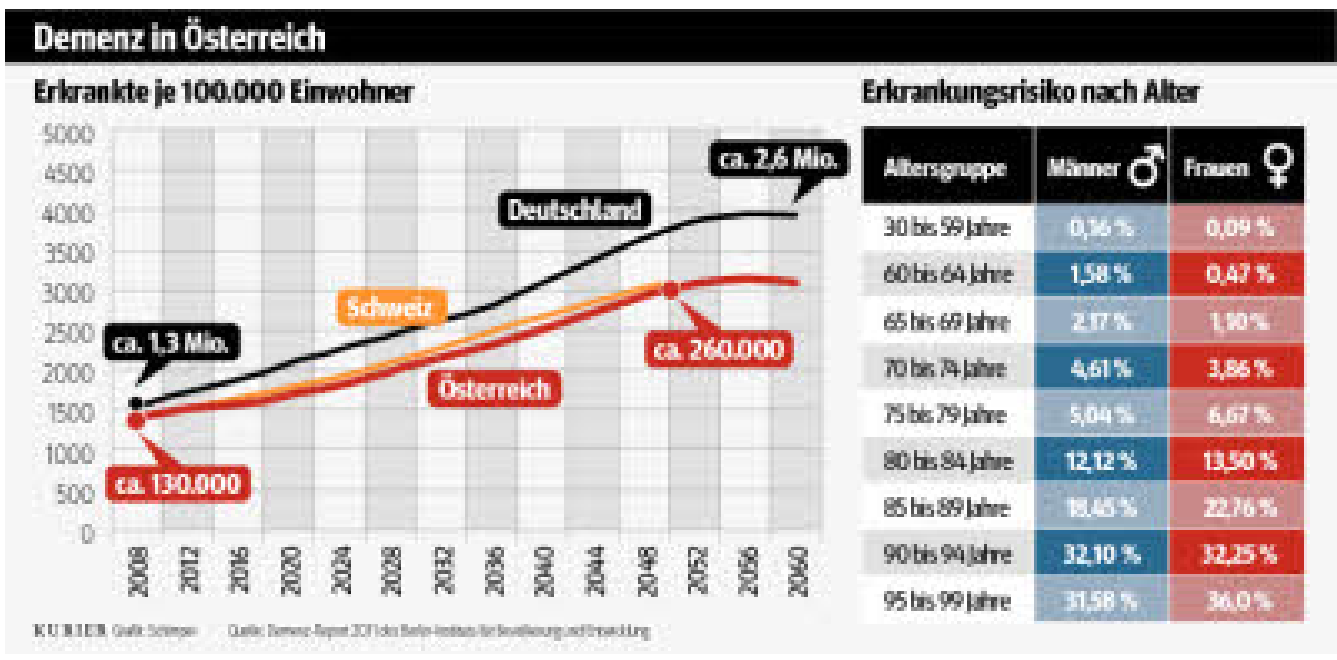
Psota: „Einen wertschätzenden Umgang mit Demenz entwickeln“



Croy: „Durch menschliche Nähe kann man sehr viel bewirken“

in Ordnung. Und die Welt soll in Ordnung sein.
Wehsely: Wir müssen uns auf die Lebenswelt der Betroffenen einlassen. Wenn ein Patient, der zwei Socken in der Hand hat, fragt, „wo ist der dritte?“, bringt es nichts zu antworten, „es gibt nur zwei“. Besser ist zu sagen, „ich hole gleich den dritten“.
Croy: Wir können von Demenzpatienten sehr gut lernen, wie Menschen für sich und um ihre Würde kämpfen – und auch um ihre Ideen, die sie noch haben.

massive Ausbau an Tageszentren und mobilen Diensten. Wir haben auch bereits zwei kleine Wohngemeinschaften. Wichtig ist die Vielfalt an Angeboten.
Psota: Wir werden sicher auch das Ehrenamt benötigen, um Demenzkranken eine Beziehungshilfe geben zu können. Denn es wird ungleich weniger Mehrkind-Familien geben, die sich die Pflege aufteilen. Und auch die Heime können nicht alles abdecken.
Croy: Beim Ehrenamt sind andere Länder schon weiter als wir. Wir werden stärker vermitteln müssen, dass man durch menschliche Nähe sehr viel bewirken kann – daran glauben ja viele nicht.
Geiger: Es gibt ein tiefes Bedürfnis bei den Angehörigen, den Schwachgewordenen Zuneigung und Respekt entgegenzubringen. Wir müssen alles tun, um diese Grundhaltung zu fördern. Klar, mein Vater hat diese Krankheit. Aber er gefällt mir weiterhin. Eine funktionierende Gesellschaft erkennt man daran, wie sehr sie sich zu den Schwachen beugt.



► Studie Experten-Appell: „Wir müssen lernen, mit Demenz zu leben“

Ein neues Bild von Demenz: Das fordern die Autoren des dieser Tage erschienenen Demenz-Reports des Berlin-Instituts für Bevölkerung und Entwicklung: „Unsere Haltung Menschen mit Demenz gegenüber schafft die Rahmenbedingungen, die darüber entscheiden, ob dieses Krankheitsbild mit Ängsten und Vorurteilen besetzt bleibt oder als eine von vielen Facetten des Lebens akzeptiert wird und damit für alle leichter zu bewältigen ist“, so Institutsdirektor Reiner Klingholz. Ein Umdenken sei gefordert – wobei es an Aufklärung fehle: „Demenz ist ein normaler Teil des Alterns. Menschen mit Demenz können ein weitgehend selbstbestimmtes Leben führen, wenn ihre Umgebung darauf eingestellt ist.“ Die Gemeinden müssten die Öffentlichkeit auf den Umgang mit gelegentlich desorientierten Mitbürgern vorbereiten „sowie Fantasie und Engagement fördern, um ein Unterstützungssystem jenseits der heutigen Institutionen aufzubauen“.

Klingholz: „Wir müssen lernen mit Demenz zu leben. Wir dürfen zwar nicht vergessen, dass Demenz eine Krankheit ist, aber wir sollten in erster Linie den Menschen mit Demenz sehen und dafür Sorge tragen, dass er mit seinen Wünschen und Fähigkeiten in soziale Bezüge eingebunden bleibt. Das ist leider noch nicht oder nicht mehr selbstverständlich.“

Zugang „Es wird auch ganz wichtig sein, eine neue Generation an Betreuern aus-

zubilden, die einen anderen Zugang haben, bei denen nicht starrere Regeln in der Betreuung im Vordergrund stehen“, sagt Antonia Croy von „Alzheimer Angehörige Austria“. Wichtig ist, den Betroffenen wertschätzend gegenüberzutreten, sie zu aktivieren. Und wichtig ist die Grundeinstellung: Alle Menschen sind wertvoll, ganz gleichgültig, in welchem Ausmaß sie verwirrt sind.“

Info: Wo es Beratung gibt
Angehörigengruppen In Österreich gibt es zahlreiche Selbsthilfegruppen, eine umfassende Liste findet sich auf der Homepage von „Alzheimer Angehörige Austria“, www.alzheimer-selbsthilfe.at
Antonia Croy, Roswitha Bartsch, 1020 Wien, Obere Augartenstr. 26–28 ☎ 01/332 51 66
Servicestellen Pflegetelefon des Sozialministeriums: ☎ 0800 – 20 16 22; Plattform für pflegende Angehörige: www.pflegedaheim.at
Fonds Soziales Wien: ☎ 01/24 5 24 www.fsw.at